

Kein Grandl Schmalz

Weiße Grandln im Bart, das Jungfernkranl, die Hirschgrandln

Von Wilhelm Brandenstein

Daß ich mit meinen Ausführungen über die bisher von der Volkskunde ziemlich vernachlässigten Hirschgrandln¹ in ein Wespennest gegriffen habe, hätte ich nicht im entferntesten angenommen. Es wurden aber in der Diskussion so viele neue Probleme aufgeworfen, daß es mir notwendig scheint, sie aufzugreifen und zu behandeln.

Brieflich wurde ich auf die steirische Redensart „kein Grandl Schmalz“ aufmerksam gemacht. Sie ist auch bei Trübner² verzeichnet, der Peter Rosegger zitiert: „nichts! kein Grandl nit!“ und Schmeller³ „nicht ein Gratl“. Der Sinn dieser Redensarten ist klar; sie bedeuten „kein bißchen“. Trübner glaubt, die beiden Wörter von „Granne“, „borstiges Haar“, und Grat, „spitzer Knochen“, bzw. „(Fisch)-gräte“ ableiten zu müssen. Der konkrete Gebrauch der erwähnten mundartlichen Ausdrücke aber gestattet dies nicht. Wenn es nämlich heißt „kein Grandl Schmalz“, meint kaum jemand „kein Haar(-spitzchen) Schmalz“! Daher ist es viel naheliegender, bei Grandl und Gratl an Ausdrücke für ein kleines Volumen oder kleines Gewicht zu denken. In der Tat finden wir eine schöne Anknüpfung. Wir haben nämlich das bekannte alte Apothekergewicht Gran, in der Mundart auch Grandl (Mehrzahl: die Granen, „Kügelchen am Rosenkranz“⁴). Das Wort ist Lehnwort aus dem lateinischen grānum „Korn“, das im Mittelalter die Kerne der sogenannten Bockshörndl (Johannisbrot) bezeichnete, die als Gewicht (etwa 0,06 g) verwendet wurden. In unseren Gegenden war das getrocknete Pfefferkorn (0,07 g) gebräuchlicher. Nun noch eine sprachliche Bemerkung: Rosegger schrieb „Grandl“ gemäß der mundartlichen Aussprache. Es gibt Leute, die eine historisierende

¹ Blätter für Heimatkunde, 21. Jahrg. (1947), S. 109 ff.

² Trübners Deutsches Wörterbuch 3 (Berlin 1939), unter Granne.

³ Schmeller-Frohmann, Bayerisches Wörterbuch (München 1872).

⁴ Herr Professor Dr. Otto Lamprecht macht mich darauf aufmerksam, daß in der Steiermark die Kügelchen des Paternosters nur Grallen heißen; dasselbe gilt nach Lexer auch für Kärnten. Das Wort kommt von Koralle. Hingegen ist Gran „Kügelchen“ und (Mehrzahl) Granen in Tirol üblich. Schöpf führt die Stelle an: „die Granen seynd von den Engeln aus der Zellen der ehrwürdigen Mutter Maria in den Himmel getragen worden.“ In Bayern ist diese Verwendung unseres Wortes sehr alt. Schmeller (Bayerisches Wörterbuch) bringt sehr alte Belege, an denen kein Zweifel möglich ist. Im Epithalamius Marianus heißt es: „Die Kuglen ihn mahnen / ans Psalterleins Granen, / weil ers gar oft gezehlet / ihm die Zahl nit fehlet.“ In einem fliegenden Blatt von 1692 heißt es: „Wer den St. Brigitta Rosenkranz bettet, gewinnt von jedem Gran oder Ringel 500 Jahre Ablass!“ In einem Onomasticon von 1735 wird (Rosenkranz-) Granen mit „globuli“ (Kügelchen) übersetzt.

Schreibweise, nämlich „Granl“, verlangen, so wie Mannl oder Schweinl. Ich halte dies für gezwungen, weil man ja z. B. durchwegs K e n d l schreibt (Lehnwort aus lateinisch canalis „Kanal“) und ein ähnlicher Übergangslaut auch im Schriftdeutschen bei eigentlich (für eigen + lich), h o f f e n t l i c h u. a. zu finden ist. Außerdem ist die Schreibweise -nl für -ndl irreführend, weil sie eine wichtige mundartliche Unterscheidung verwischt. Man hält nämlich in der Mundart sehr deutlich unser Grandl und Krañl (= Krönlein) auseinander. Bei Krañl haben wir gar kein -n- vorliegen, sondern einen nasalierten V o k a l (â), weshalb sich auch zwischen añ und l kein Übergangslaut d einschiebt! Den nasalierten Vokal können wir aber im normalen Druck nicht anders andeuten, als eben durch die Andeutung, daß k e i n Gleitlaut d vorliegt.

Gleichwertig mit unserem „Grandl“ „kleines Gewicht“ wird (s. o.) G r a t l verwendet. Das Wort muß also ebenfalls ein kleines Gewicht bezeichnen, und ein solches besitzen wir auch wirklich: das Bockshörndl hieß im Griechischen keration „Hörnchen“. Das Wort wurde zunächst von den Arabern übernommen und auf die Bockshörndlkerne eingengt. Über das mittellateinische carratus und das französische carat ging es als garat ins Mittelhochdeutsche über, woraus sich folgerichtig unser mundartliches Grat, Gratl entwickelte (das neuhochdeutsche Karat ist eine nochmalige Entlehnung aus dem Französischen in die Sprache der feineren Leute). Sprachlich ist dabei wichtig, aber nicht auffallend, daß das romanische k durch süddeutsches g wiedergegeben wird. Es hängt dies weitgehend mit dem Zeitpunkt der Entlehnung zusammen. So heißt es althochdeutsch chapella (kh) „Kapelle“, aber deutsch Gruft aus krypta.

Die G r a n n e n sind dem Schriftdeutschen nur im übertragenen Sinn aus der Botanik bekannt. In den verschiedenen Mundarten ist jedoch die ursprüngliche Bedeutung „borstiges Haar“ noch erhalten, so z. B. in Kärnten⁵ und in Steiermark.⁶ Diese ältere Bedeutung ist gemeingermanisch und die a u s s c h l e i ß l i c h e! Es gibt nicht den geringsten Anhaltspunkt dafür, daß dieses Wort jemals auch zur Bezeichnung eines spitzen Zahnes verwendet wurde (wie Wehinger⁷ völlig willkürlich annimmt), ganz abgesehen davon, daß ein Bedeutungswandel „Borste“ > „spitzer Zahn“ recht unwahrscheinlich ist. „Weiße Grandln im Bart“ meinen also weiße Haarborsten.

An vielen Orten Österreichs und Bayerns ist es heute noch Sitte, auf die Särge von Kindern und unverheirateten Leuten K r o n e n zu stellen, welche von Kranzbinderinnen aus Buntpapier, Federn, Silberflittern und

⁵ Lexer, Kärntnerisches Wörterbuch (Leipzig 1862).

⁶ Unger-Khull, Steirischer Wortschatz (Graz 1903).

⁷ Blätter für Heimatkunde, 22. Jahrg. (1948), S. 70 f.

Draht hergestellt werden. Goldpapier und farbiges geschliffenes Glas wird auch für das Krañl verwendet, das die Jungfrauen bei Kirchenfeierlichkeiten tragen. Dieses Wort ist aus mehreren Gründen bemerkenswert. Es ist ja Lehnwort aus dem lateinischen *corōna* „Krone, Kranz“ und heißt in der Mundart nicht nur Kroñ, sondern auch Krañ. Die Verkleinerungsform wird aber nur von der letzteren Form gebildet, nämlich Krañl. Da hier, wie oben erwähnt, nur ein nasalierter Vokal vorliegt, kommt es zu keiner Lautgruppe -ndl. Mir ist jedenfalls nicht bekannt geworden, daß man irgendwo in unserer Heimat für die Krone „Krandl“ sagt (nur in Schwaben⁸ gebraucht man Grandel „Kränzel“). Damit ist es schon rein lautlich unmöglich, daß z. B. die Hirschgrandl irgend etwas mit einem Krañl (= Krönlein) zu tun hätten. Außerdem ist beim Hirsch das Wort Krone schon vergeben! Es bedeutet das mehrstämmige Geweih, und niemand wird mir einreden können, daß das Krönlein eines Kronenhirsches gleichzeitig auch seinen Augenzahn bezeichnen könne, ganz abgesehen davon, daß gar kein Beweis dafür vorliegt. Allerdings heißt es bei Nemnich, Wörterbücher der Naturgeschichte, Hamburg 1793: „Kronzähne: Laniarü“ (Reißzähne). Aber dies ist auch die einzige Quelle für das Wort Kronzahn, das weder den Zoologen noch den Jägern noch der Bevölkerung bekannt ist. Hier scheint der norddeutsche Verfasser einem Mißverständnis zum Opfer gefallen zu sein, wobei die Hirschgrandl zweifellos eine Rolle gespielt haben, denn Schmeller etymologisiert die Hirschgrandl als „Krönlein“ und beruft sich auf einen Gewährsmann Rtm. (wohl Dr. Rottmanner), der hier offenkundig sprachwissenschaftlich spekuliert hat. Denn ist schon der Kronzahn unerwiesen, dann noch viel mehr der Wandel von Kronzahn zu Krönlein, der etwa so aufzufassen wäre wie der von Augenzahn zu gleichbedeutendem Äuglein (was es ja auch nirgends gibt).

Damit bin ich schon zur Hirschgrandlfrage selbst gekommen. Meine beiden Gegner widersprechen sich, denn Webinger geht davon aus, daß die Eckzähne des Hirsches vielfach spitz und scharf seien (und daher „Borsten“ genannt würden), wogegen Schmidt⁹ behauptet, daß sie rund und stumpf seien und daher „Krönchen“ genannt würden. Ich würde diese Frage nicht nochmals aufrollen, wenn ich nicht dem Leser neue Beweisstücke bieten könnte, die für meine Ableitung aus „Koralle“ sprechen.

Zunächst einmal ist der Charakter der Koralle als zauberkräftig, blitzabwehrend usw. voll erwiesen.¹⁰ In Süditalien werden Korallen heute noch

⁸ Schwäbisches Wörterbuch, s. v. Gralle, Gran, Granne.

⁹ Schmidt, Blätter für Heimatkunde, Jahrg. 22 (1948), S. 66 ff.

¹⁰ Hopfner, Archiv Orientalni 13 (1942), S. 187. Wörterbuch der Deutschen Volkskunde (Leipzig 1936).

als Amulette in phallischer Form getragen (weil die Genitalien nun einmal als die stärksten Abwehrmittel gelten). Daß die paarweise zusammengefaßten Hirschgrandl die eigentliche Tragweise sind (und alles andere nur Verwässerung ist), ist jedem Jäger und Volkskundler, der sich ernsthaft damit befaßt hat, völlig klar. Ebenso muß jeder, der Augen im Kopf hat, erkennen, daß die solcherart zusammengefaßten Hirschgrandl Ähnlichkeit mit Hirschhoden haben. Die große Bedeutung der Hirschhoden geht aus der Rolle hervor, die sie in den uralten Jägerritualen spielen, die im sogenannten „Jägerrecht“ bis auf den heutigen Tag erhalten sind. In mittelalterlichen französischen Jagdbüchern bezieht sich das „menuz droitz“ (die besten Bissen) beim edelsten Wild, dem Hirsch, vor allem auf die Hoden,¹¹ und noch vor 25 Jahren beharrten die Jäger in Salzburg und im Innviertel auf ihrem Recht, die Hoden des Wildes im „Voressen“ zu verzehren. Daß die Hirschrute als vorzügliches Arzneimittel galt, dürfte ziemlich bekannt sein.¹²

Zusammenfassend kann man also sagen, daß der primäre Charakter der Hirschgrandl der des Amulettes ist, und zwar handelt es sich dabei um eine Darstellung der Hirschhoden, deren besondere Bedeutung im Volksglauben klar erwiesen ist. Ganz ähnlich werden auch im Süden die Korallen, wie ein Genitale geformt, als Amulett getragen.

Damit ist die weitgehende sachliche Übereinstimmung gegeben, die die Voraussetzung jeder Etymologie ist, wie gerade der Indogermanist Mehringer und die von ihm gegründete Grazer Schule in Theorie und Praxis bewiesen haben. Nun kann aber die Deutung nach der sprachlichen Seite hin noch besser als bisher untermauert werden.

In der Mundart heißen die Korallen und ihre Ersatzformen „Grallen“. Sie kommen anscheinend nur im Rosenkranz und als Amulett vor.¹³ Davon ist die Verkleinerungsform zu bilden, die ja bei uns das Normale ist, wie z. B. das Radl gegenüber dem Fahrrad beweist. Dabei muß bedacht werden, daß die mundartliche Grundform nicht Gralle, sondern Grallen lautet, so wie es auch nicht Albe heißt, sondern Alm (< Alben!), und nicht Niere, sondern Niern. Daher heißt die Verkleinerungsform Nierndl und müßte die von Grallen Grallndl lauten, was aber zu schwer auszusprechen wäre und zur Vereinfachung Grandl führt (durch Dissimilation

¹¹ Meuli, in der Festschrift für Mühl (Basel 1946), S. 270 f.

¹² Wörterbuch der Deutschen Volkskunde, s. v. Hirsch.

¹³ F. A. Jirasek, Beiträge zu einer Botanischen Provinzialnomenclatur von Salzburg, Baiern, Tirol (Salzburg 1806), erwähnt aus dem Zillertal (Tirol) den Pflanznamen Hirschgrallen „hirschbrunst“ (d. i. die sogenannte warzige Hirschrüffel). Hier scheint das Wort Grallen direkt für die Hoden verwendet worden zu sein (Pflanzennamen, die das Bild der Hoden verwenden, gibt es mehrfach). Doch muß betont werden, daß der Name Hirschgrallen, soweit ich erheben konnte, sonst nirgends bekannt ist, vor allem nicht in der Steiermark.

des ersten l). Für diesen Vorgang haben wir gerade im Bairischen eine schöne Parallele. Althochdeutsch liela „Waldrebe“ heißt in Salzburg Liendl (für liendl!). Ich glaube, daß damit die letzte Hemmung gegenüber meiner Ableitung wegfallen kann.

Auf die Polemik von Webinger⁷ und Schmidt⁹ im einzelnen einzugehen, würde viel Raum kosten. Außerdem habe ich jeden Einwand der Genannten im Vorhergehenden berücksichtigt und — ohne es hervorzuheben — widerlegt. Aber einiges Grundsätzliches muß ich doch bemerken. Wenn Webinger „vom Standpunkt der Sprachwissenschaft“ aus verlangt, daß man bei der Deutung der Hirschgrandln von den Vogelgrandln ausgehen müsse, so begeht er einen Zirkelschluß: um ein bestimmtes sprachwissenschaftliches Ergebnis zu erlangen, also der Etymologie zuliebe, verändert Webinger den Sachverhalt, anstatt zuerst den Sachverhalt zu erweisen! Grundlegend aber ist die Tatsache, daß man unter „Grandln“ primär nur die Hirschgrandln versteht, während man bei Vogelgrandln, eben weil das Wort übertragend gemeint ist, den Zusatz „Vogel“ — machen muß! Schmidt halte ich entgegen, daß er sich nicht die tatsächlichen Hirschgrandln ansieht, sondern in den Wörterbüchern nachschlägt; und weil jeder dieser — im übrigen sehr verdienstvollen — Lexikographen unter den Hirschgrandln etwas anderes versteht, glaubt Schmidt, daß die Grandln jedesmal auch wirklich etwas verschiedenes sind! In Wahrheit verstehen die wirklichen Fachleute (Jäger und Volkskundler) unter Grandln immer nur die oberen verkümmerten Eckzähne des Hirsches. Die Angaben unzuverlässiger Gewährsmänner, die es auch nur aus zweiter Hand wissen, besagen dem gegenüber nichts. Ganz ähnlich verhält sich Schmidt in mundartlichen Fragen! Er geht von der Buchform aus anstatt vom Volksmund. So bleibt er hartnäckig bei der Buchform „Gralle“ (für Koralle), anstatt von einer „Grallen“ zu sprechen, und findet daher, daß sich „die Bildung einer Verkleinerungsform Grandl aus Gralle ... durch keinen Vergleich als möglich erweisen“ lasse, weil es keinen Sproßkonsonanten -n- gäbe! Natürlich, wenn Schmidt zuerst das -n- wegampuliert, ist es hernach zuviel, genau wie bei Niere: Nierndl, wo auch plötzlich der „unmögliche Sproßkonsonant“ -n- auftritt. Auch die zweite sprachliche Frage, wie der Anlaut unseres Wortes Grandl wirklich lautet, wird von Schmidt nicht an Hand der Tatbestände geprüft, sondern durch Nachschlagen in den Wörterbüchern, deren Verfasser entweder sachfremd waren oder bei dem Versuch, das Wort ins Schriftdeutsche zu übersetzen, danebengriffen. Wie verhält sich nun die Sache in Wirklichkeit? In vielen unserer Mundarten ist Kr- zu Gr- geworden. In einigen Gegenden jedoch hat sich dieses Kr- erhalten, z. B. in Oberwölz, und gerade dort spricht man zwar von Khronen, aber von Grandln.¹⁴ Schließlich noch ein Argument gegen Schmidt: die Wortgeographie. Die Hirschgrandln kennt man auch in den Sudeten oder z. B. in Fulda an der Weser (!), hingegen ist Krañl für Krönlein auf einen engen alpinen Bezirk beschränkt. Daher können auch aus diesem Grund die beiden Wörter nicht identisch sein (und sie werden ja auch überall lautlich streng getrennt). Schmidt ist demnach ebenso wie seine Vorgänger, die er zitiert, einer uralten Paraetymologie und einem unklaren Beleg bei Schmeller zum Opfer gefallen.

¹⁴ Dr. Gunhild Lawatsch (Volkskundemuseum) hat in einer ausgezeichneten Dissertation die Mundart von Oberwölz behandelt. Herr Dozent Dr. Koren hat in dieser Gegend außerdem nochmals die genaue Aussprache des Wortes Hirschgrandln gerade in dieser Gegend, in der khr- erhalten geblieben ist, nachkontrolliert, wofür ich ihm herzlichst danke. Herr Kollege Koren wird, wie er mir freundlicherweise mitteilte, über das Sachgebiet „Hirschgrandln“ einen Artikel publizieren.

Für verschiedene Auskünfte in jagdlichen Fragen bin ich dem Schriftleiter des „Anblicks“, Herrn Prof. Dr. W. Hoffer, zu großem Dank verpflichtet.

Schlußbemerkung der Schriftleitung:

Mit diesem Aufsatz betrachtet die Schriftleitung die wissenschaftliche Erörterung über das behandelte Thema als abgeschlossen.

Die Hirsch- und Vogelgrandln sind die oberen verkümmerten Eckzähne des Hirsches. Die Angaben unzuverlässiger Gewährsmänner, die es auch nur aus zweiter Hand wissen, besagen dem gegenüber nichts. Ganz ähnlich verhält sich Schmidt in mundartlichen Fragen! Er geht von der Buchform aus anstatt vom Volksmund. So bleibt er hartnäckig bei der Buchform „Gralle“ (für Koralle), anstatt von einer „Grallen“ zu sprechen, und findet daher, daß sich „die Bildung einer Verkleinerungsform Grandl aus Gralle ... durch keinen Vergleich als möglich erweisen“ lasse, weil es keinen Sproßkonsonanten -n- gäbe! Natürlich, wenn Schmidt zuerst das -n- wegampuliert, ist es hernach zuviel, genau wie bei Niere: Nierndl, wo auch plötzlich der „unmögliche Sproßkonsonant“ -n- auftritt. Auch die zweite sprachliche Frage, wie der Anlaut unseres Wortes Grandl wirklich lautet, wird von Schmidt nicht an Hand der Tatbestände geprüft, sondern durch Nachschlagen in den Wörterbüchern, deren Verfasser entweder sachfremd waren oder bei dem Versuch, das Wort ins Schriftdeutsche zu übersetzen, danebengriffen. Wie verhält sich nun die Sache in Wirklichkeit? In vielen unserer Mundarten ist Kr- zu Gr- geworden. In einigen Gegenden jedoch hat sich dieses Kr- erhalten, z. B. in Oberwölz, und gerade dort spricht man zwar von Khronen, aber von Grandln.¹⁴ Schließlich noch ein Argument gegen Schmidt: die Wortgeographie. Die Hirschgrandln kennt man auch in den Sudeten oder z. B. in Fulda an der Weser (!), hingegen ist Krañl für Krönlein auf einen engen alpinen Bezirk beschränkt. Daher können auch aus diesem Grund die beiden Wörter nicht identisch sein (und sie werden ja auch überall lautlich streng getrennt). Schmidt ist demnach ebenso wie seine Vorgänger, die er zitiert, einer uralten Paraetymologie und einem unklaren Beleg bei Schmeller zum Opfer gefallen.

Die Hirsch- und Vogelgrandln sind die oberen verkümmerten Eckzähne des Hirsches. Die Angaben unzuverlässiger Gewährsmänner, die es auch nur aus zweiter Hand wissen, besagen dem gegenüber nichts. Ganz ähnlich verhält sich Schmidt in mundartlichen Fragen! Er geht von der Buchform aus anstatt vom Volksmund. So bleibt er hartnäckig bei der Buchform „Gralle“ (für Koralle), anstatt von einer „Grallen“ zu sprechen, und findet daher, daß sich „die Bildung einer Verkleinerungsform Grandl aus Gralle ... durch keinen Vergleich als möglich erweisen“ lasse, weil es keinen Sproßkonsonanten -n- gäbe! Natürlich, wenn Schmidt zuerst das -n- wegampuliert, ist es hernach zuviel, genau wie bei Niere: Nierndl, wo auch plötzlich der „unmögliche Sproßkonsonant“ -n- auftritt. Auch die zweite sprachliche Frage, wie der Anlaut unseres Wortes Grandl wirklich lautet, wird von Schmidt nicht an Hand der Tatbestände geprüft, sondern durch Nachschlagen in den Wörterbüchern, deren Verfasser entweder sachfremd waren oder bei dem Versuch, das Wort ins Schriftdeutsche zu übersetzen, danebengriffen. Wie verhält sich nun die Sache in Wirklichkeit? In vielen unserer Mundarten ist Kr- zu Gr- geworden. In einigen Gegenden jedoch hat sich dieses Kr- erhalten, z. B. in Oberwölz, und gerade dort spricht man zwar von Khronen, aber von Grandln.¹⁴ Schließlich noch ein Argument gegen Schmidt: die Wortgeographie. Die Hirschgrandln kennt man auch in den Sudeten oder z. B. in Fulda an der Weser (!), hingegen ist Krañl für Krönlein auf einen engen alpinen Bezirk beschränkt. Daher können auch aus diesem Grund die beiden Wörter nicht identisch sein (und sie werden ja auch überall lautlich streng getrennt). Schmidt ist demnach ebenso wie seine Vorgänger, die er zitiert, einer uralten Paraetymologie und einem unklaren Beleg bei Schmeller zum Opfer gefallen.

Die Hirsch- und Vogelgrandln sind die oberen verkümmerten Eckzähne des Hirsches. Die Angaben unzuverlässiger Gewährsmänner, die es auch nur aus zweiter Hand wissen, besagen dem gegenüber nichts. Ganz ähnlich verhält sich Schmidt in mundartlichen Fragen! Er geht von der Buchform aus anstatt vom Volksmund. So bleibt er hartnäckig bei der Buchform „Gralle“ (für Koralle), anstatt von einer „Grallen“ zu sprechen, und findet daher, daß sich „die Bildung einer Verkleinerungsform Grandl aus Gralle ... durch keinen Vergleich als möglich erweisen“ lasse, weil es keinen Sproßkonsonanten -n- gäbe! Natürlich, wenn Schmidt zuerst das -n- wegampuliert, ist es hernach zuviel, genau wie bei Niere: Nierndl, wo auch plötzlich der „unmögliche Sproßkonsonant“ -n- auftritt. Auch die zweite sprachliche Frage, wie der Anlaut unseres Wortes Grandl wirklich lautet, wird von Schmidt nicht an Hand der Tatbestände geprüft, sondern durch Nachschlagen in den Wörterbüchern, deren Verfasser entweder sachfremd waren oder bei dem Versuch, das Wort ins Schriftdeutsche zu übersetzen, danebengriffen. Wie verhält sich nun die Sache in Wirklichkeit? In vielen unserer Mundarten ist Kr- zu Gr- geworden. In einigen Gegenden jedoch hat sich dieses Kr- erhalten, z. B. in Oberwölz, und gerade dort spricht man zwar von Khronen, aber von Grandln.¹⁴ Schließlich noch ein Argument gegen Schmidt: die Wortgeographie. Die Hirschgrandln kennt man auch in den Sudeten oder z. B. in Fulda an der Weser (!), hingegen ist Krañl für Krönlein auf einen engen alpinen Bezirk beschränkt. Daher können auch aus diesem Grund die beiden Wörter nicht identisch sein (und sie werden ja auch überall lautlich streng getrennt). Schmidt ist demnach ebenso wie seine Vorgänger, die er zitiert, einer uralten Paraetymologie und einem unklaren Beleg bei Schmeller zum Opfer gefallen.

Die Hirsch- und Vogelgrandln sind die oberen verkümmerten Eckzähne des Hirsches. Die Angaben unzuverlässiger Gewährsmänner, die es auch nur aus zweiter Hand wissen, besagen dem gegenüber nichts. Ganz ähnlich verhält sich Schmidt in mundartlichen Fragen! Er geht von der Buchform aus anstatt vom Volksmund. So bleibt er hartnäckig bei der Buchform „Gralle“ (für Koralle), anstatt von einer „Grallen“ zu sprechen, und findet daher, daß sich „die Bildung einer Verkleinerungsform Grandl aus Gralle ... durch keinen Vergleich als möglich erweisen“ lasse, weil es keinen Sproßkonsonanten -n- gäbe! Natürlich, wenn Schmidt zuerst das -n- wegampuliert, ist es hernach zuviel, genau wie bei Niere: Nierndl, wo auch plötzlich der „unmögliche Sproßkonsonant“ -n- auftritt. Auch die zweite sprachliche Frage, wie der Anlaut unseres Wortes Grandl wirklich lautet, wird von Schmidt nicht an Hand der Tatbestände geprüft, sondern durch Nachschlagen in den Wörterbüchern, deren Verfasser entweder sachfremd waren oder bei dem Versuch, das Wort ins Schriftdeutsche zu übersetzen, danebengriffen. Wie verhält sich nun die Sache in Wirklichkeit? In vielen unserer Mundarten ist Kr- zu Gr- geworden. In einigen Gegenden jedoch hat sich dieses Kr- erhalten, z. B. in Oberwölz, und gerade dort spricht man zwar von Khronen, aber von Grandln.¹⁴ Schließlich noch ein Argument gegen Schmidt: die Wortgeographie. Die Hirschgrandln kennt man auch in den Sudeten oder z. B. in Fulda an der Weser (!), hingegen ist Krañl für Krönlein auf einen engen alpinen Bezirk beschränkt. Daher können auch aus diesem Grund die beiden Wörter nicht identisch sein (und sie werden ja auch überall lautlich streng getrennt). Schmidt ist demnach ebenso wie seine Vorgänger, die er zitiert, einer uralten Paraetymologie und einem unklaren Beleg bei Schmeller zum Opfer gefallen.

Die Hirsch- und Vogelgrandln sind die oberen verkümmerten Eckzähne des Hirsches. Die Angaben unzuverlässiger Gewährsmänner, die es auch nur aus zweiter Hand wissen, besagen dem gegenüber nichts. Ganz ähnlich verhält sich Schmidt in mundartlichen Fragen! Er geht von der Buchform aus anstatt vom Volksmund. So bleibt er hartnäckig bei der Buchform „Gralle“ (für Koralle), anstatt von einer „Grallen“ zu sprechen, und findet daher, daß sich „die Bildung einer Verkleinerungsform Grandl aus Gralle ... durch keinen Vergleich als möglich erweisen“ lasse, weil es keinen Sproßkonsonanten -n- gäbe! Natürlich, wenn Schmidt zuerst das -n- wegampuliert, ist es hernach zuviel, genau wie bei Niere: Nierndl, wo auch plötzlich der „unmögliche Sproßkonsonant“ -n- auftritt. Auch die zweite sprachliche Frage, wie der Anlaut unseres Wortes Grandl wirklich lautet, wird von Schmidt nicht an Hand der Tatbestände geprüft, sondern durch Nachschlagen in den Wörterbüchern, deren Verfasser entweder sachfremd waren oder bei dem Versuch, das Wort ins Schriftdeutsche zu übersetzen, danebengriffen. Wie verhält sich nun die Sache in Wirklichkeit? In vielen unserer Mundarten ist Kr- zu Gr- geworden. In einigen Gegenden jedoch hat sich dieses Kr- erhalten, z. B. in Oberwölz, und gerade dort spricht man zwar von Khronen, aber von Grandln.¹⁴ Schließlich noch ein Argument gegen Schmidt: die Wortgeographie. Die Hirschgrandln kennt man auch in den Sudeten oder z. B. in Fulda an der Weser (!), hingegen ist Krañl für Krönlein auf einen engen alpinen Bezirk beschränkt. Daher können auch aus diesem Grund die beiden Wörter nicht identisch sein (und sie werden ja auch überall lautlich streng getrennt). Schmidt ist demnach ebenso wie seine Vorgänger, die er zitiert, einer uralten Paraetymologie und einem unklaren Beleg bei Schmeller zum Opfer gefallen.

Die Hirsch- und Vogelgrandln sind die oberen verkümmerten Eckzähne des Hirsches. Die Angaben unzuverlässiger Gewährsmänner, die es auch nur aus zweiter Hand wissen, besagen dem gegenüber nichts. Ganz ähnlich verhält sich Schmidt in mundartlichen Fragen! Er geht von der Buchform aus anstatt vom Volksmund. So bleibt er hartnäckig bei der Buchform „Gralle“ (für Koralle), anstatt von einer „Grallen“ zu sprechen, und findet daher, daß sich „die Bildung einer Verkleinerungsform Grandl aus Gralle ... durch keinen Vergleich als möglich erweisen“ lasse, weil es keinen Sproßkonsonanten -n- gäbe! Natürlich, wenn Schmidt zuerst das -n- wegampuliert, ist es hernach zuviel, genau wie bei Niere: Nierndl, wo auch plötzlich der „unmögliche Sproßkonsonant“ -n- auftritt. Auch die zweite sprachliche Frage, wie der Anlaut unseres Wortes Grandl wirklich lautet, wird von Schmidt nicht an Hand der Tatbestände geprüft, sondern durch Nachschlagen in den Wörterbüchern, deren Verfasser entweder sachfremd waren oder bei dem Versuch, das Wort ins Schriftdeutsche zu übersetzen, danebengriffen. Wie verhält sich nun die Sache in Wirklichkeit? In vielen unserer Mundarten ist Kr- zu Gr- geworden. In einigen Gegenden jedoch hat sich dieses Kr- erhalten, z. B. in Oberwölz, und gerade dort spricht man zwar von Khronen, aber von Grandln.¹⁴ Schließlich noch ein Argument gegen Schmidt: die Wortgeographie. Die Hirschgrandln kennt man auch in den Sudeten oder z. B. in Fulda an der Weser (!), hingegen ist Krañl für Krönlein auf einen engen alpinen Bezirk beschränkt. Daher können auch aus diesem Grund die beiden Wörter nicht identisch sein (und sie werden ja auch überall lautlich streng getrennt). Schmidt ist demnach ebenso wie seine Vorgänger, die er zitiert, einer uralten Paraetymologie und einem unklaren Beleg bei Schmeller zum Opfer gefallen.